

HEYNE <

Das Buch

Wer war der tote Mann unterm Hochsitz und warum musste er sterben? Franza und Flipper beißen sich an diesem Fall fest. Und ein bisschen auch an Kommissar Felix Tixel, dessen apfelrunder Bizeps Franza in Versuchung führt. Die verbotenen Ermittlungen führen das Duo nicht nur ins Unterholz, sondern auch auf manchen Holzweg? Und plötzlich geraten sie selbst ins Visier des Mörders. Die auf den Scheibenwischer aufgespießte Krähe spricht eine deutliche Sprache. Franza lässt sich davon nicht einschüchtern. Sie möchte den Mörder apportieren – für den Kommissar. Der findet das allerdings gar nicht gut. Denn ohne es zu ahnen weckt Franza schlafende Hunde.

Alle Vögel fliegen hoch ist der erste Roman um das unschlagbare Team Franza und Flipper.

Die Autorin

Michaela Seul, mit diversen Literaturpreisen ausgezeichnete Bestseller-Autorin und Ghostwriterin, hat sich auf Spaziergängen mit der vierbeinigen rabenschwarzen Luna zu diesem Kriminalroman inspirieren lassen. Gassi gegangen wird im Fünfseenland, dem Wohnort der in München geborenen Autorin. Michaela Seul hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, unter dem Namen Shirley Seul auch Ratgeber, Sachbücher, Memoirs.

Michaela Seul

Alle Vögel fliegen hoch
Franza und Flipper ermitteln

Kriminalroman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper,
Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 11/2011
Copyright © 2011 by Michaela Seul
Copyright © 2011 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Susann Rehlein
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik Design, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-43608-4

www.heyne.de

1

Die Leiche traf mich nicht unvorbereitet. Ich hatte mit ihr gerechnet. Schon seit Jahren, genauer gesagt seit drei Jahren. Wer einen Hund hält, muss mit einer Leiche rechnen. So steht es häufig in der Zeitung, Stichworte: Hundebesitzer, Wald, Spaziergang, Leichenfund. Ich hätte also eigentlich nicht überrascht sein dürfen. Ich hätte mir mehr Souveränität von mir gewünscht. *Aha, jetzt bin ich also dran.* Ein wenig früh vielleicht; andere Menschen halten jahrzehntelang Hunde, bevor sie ihre Leiche finden, bei mir geschieht es eher, dafür geht es in anderen Kapiteln langsamer, zum Beispiel in der Liebe, da bewegt sich gar nichts, aber das ist ein Thema, das ich am liebsten ignoriere. Die Leiche jedenfalls konnte ich nicht übersehen, weil Flipper sie nicht überroch. Flipper drehte völlig durch. So hatte er sich noch nie benommen.

Die Hand ragte aus dem Gestrüpp. Drei Finger. Nein, zweieinhalb. Und Flipper war dabei, eine Gewebeprobe zu entnehmen.

So kannte ich ihn nicht. So wild und knurrend, so völlig außer sich, mit gesträubtem Fell und gebleckten Zähnen, die Lippen zurückgezogen bis zu den Ohren.

»Hierher!«, befahl ich, meine Stimme beschämend dünn.

Aus Angst vor Jägern war ich Flippers Bellen panisch entgegengerannt. Er wildert nicht. Ich weiß das – aber wissen es auch die Jäger? Flipper gehorcht aufs Wort. Außer in Liebesangelegenheiten. Doch das hier konnte ja wohl keine Liebe sein, auch wenn die lange Flipperzunge wie zum Abschied, letzter Gruß, über die grüngraue Masse leckte, unter der vielleicht die Trümmer eines Jochbeines knorpelten. Jetzt erst bemerkte ich, dass es hier widerwärtig stank. In leeren Augenhöhlen räkelten sich Maden, Maden, Maden. Der Speck war weg. Wo einmal eine linke Wange gewesen sein mochte, grinste mich ein weißlicher Knochen an, keine Ahnung, warum ich *Grinsen* dachte. Darunter schimmerten gelbliches Fettgewebe und bräunliche Muskulatur, und ich weiß nicht, warum mir dieser Professor mit dem Hut in den Sinn kam, der die Toten plastiniert; ich überlegte sogar eine Weile, wie er hieß. Dabei fiel mir das Surren und Sirren auf. Es wurde immer lauter, und ich wunderte mich, dass es mir nicht schon zuvor aufgefallen war. Fliegen. Dutzende, Hunderte, Tausende. Die Leiche war ein Mann, ich vermutete es wegen der Schuhgröße. Gewesen – musste es heißen. Gewesen wie verwesen. Der Körper lag da – ein schlafender Haufen Lumpen. Und stank. Stank bestialisch und schlief so tief, dass ihn die Ameisen nicht störten, die sich an ihm gütlich taten. Sein Leib war aufgedunsen. Er spürte es nicht. Auch nicht die Dornen, von denen er umrankt war im wild wuchernden Brombeergestrüpp. Nicht die Armee der Käfer, die durch die bräunlichen Felder oberhalb seines Kiefers marschierte. Schwarze Flüssigkeit, Blut wie Brombeergelee, vielleicht aber auch Fäulnis, klebte an seiner grüngrauen Stirn und in den dunkelbraunen dichten Haaren. Schwarze

Käfer, schwarze Fliegen, schwarze Ameisen. Tausende von schwarzen Beinen auf der Haut. Flink, emsig, unerbittlich. Er spürte es nicht. Wie ich. Ich schaute bloß. Lieber hätte ich weggeschaut, aber ich konnte mich nicht bewegen. Vielleicht schaute ich auch gar nicht lange. Vielleicht war es nur ein Sekundenbruchteil. Der längste Sekundenbruchteil meines Lebens. Erst als mir bewusst wurde, dass ich vorsichtig durch den Mund atmete, erreichte mich das Grauen, ich sog es ein mit seinem Brechreiz erregenden herben, süßsauren, scharfen, schneidenden Gestank. Unermüdlich kreisten die Fliegen. Mit gleichmütigem Sirren und Surren starteten und landeten sie auf dem angefressenen Gesicht und dem aufgeblähten Leib voll bräunlicher Riesenblasen, dessen grünlich schimmernde Arme wie Stöcke aus einem schwarzen T-Shirt ragten. *Kein Haus, kein Auto, kein Boot* stand in gelber Schrift darauf. Und darunter, klein und rot: *aber geil!* Eine Fliege krabbelte über meine Lippen. Ich drehte mich weg und kotzte in die Büsche.

Als ich auch noch die Butterbreze losgeworden war, die ich nach dem Training gefrühstückt hatte, und mich in einigermaßen erträglichem Geruchsabstand befand, setzte Flipper sich auffordernd vor mich. Er wartete auf ein Lob. Er hatte schließlich etwas geleistet. Das hier war kein Stöckchen oder Ball, das war eine richtig fette, beziehungsweise faule Beute. Außerdem hatte Flipper sich vorbildlich verhalten. Erst mal bellen. Aufsehen erregen. Die Umgebung auf die Gefahr aufmerksam machen. Hilfe holen. Das ist die Basis in jedem Selbstverteidigungskurs. Nicht umsonst hat Flipper an Dutzenden solcher Kurse teilgenommen. Als Nächstes

sollte er den roten Knopf drücken, der ihn mit dem U-Bahn-Fahrer verbinden würde. Aber da war kein Knopf. Und der einzige irgendwie Bevollmächtigte weit und breit war ich: seine Vorgesetzte. Die ziemlich kopflos herumstand. Mein Herz schlug viel zu schnell und meine Augen brannten vom Salz meines Schweißes. Ich schwitzte, als hätte ich ein paar hundert Crunches in der Sauna absolviert, dabei befand ich mich im Schatten. Es war zwar warm, aber nicht heiß wie an den vergangenen Tagen, nachts hatte es heftige Gewitter gegeben, in München sogar mit Hagel. Flipper musterte mich leicht beunruhigt. Seine Sensoren meldeten wahrscheinlich Alarmstufe Rot. Die gab es in der Tat, so lange er mich mit der Gewebeprobe auf der Zunge anlächelte.

Ich kramte in meinem Rucksack nach einem Taschentuch, hielt Flippers Zunge fest, besser gesagt: versuchte, sie festzuhalten, sie flutschte mir durch die Finger, und Flipper schaute mich empört an. Er war schließlich kein Kleinkind. Fehlte gerade noch, dass ich auf das Taschentuch spuckte und seine Backen abrieb. Wie unhöflich aber auch. Warum schleckte ich ihm nicht kameradschaftlich übers Maul? Keine Manieren, die Menschen!

Es tut mir leid, dachte ich und wusste, dass die Entschuldigung ankam. Mit Flipper brauche ich nicht laut zu reden. Er weiß, was ich denke. Natürlich habe ich mir das Reden deshalb nicht abgewöhnt, doch manchmal ist es sehr angenehm, darauf zu verzichten. Zum Beispiel, wenn Magensäure in der Kehle Tango tanzt. Ich rieb mit dem Taschentuch auf Flippers Zunge herum, wobei ich leider mit dem feuchten rosaroten Schlabberteil und dessen grünlichem Belag in Berührung kam. Ich musste noch mal in die Büsche.

Hoffentlich würde ich bald aufwachen. So lange dauerten Träume normalerweise nicht. Oder dieser Typ da im Gestrüpp sollte aufwachen. Das alles war doch nicht echt. Irgendjemand hatte die lebensgroße Lumpenpuppe bei Drehschluss vergessen, ein Praktikant wahrscheinlich, der rasch zu seinen Kumpels wollte, und so hatte er die Requisite in den Sträuchern liegen lassen. War ja nicht seine. Gehörte dem Sender. War ja nicht sein Auto. Gehörte Papa. Auf junge Leute war kein Verlass, die hatten alles andere im Sinn, bloß nicht ihren Job, das war völlig normal, und außerdem war diese Szene sowieso nicht real. Wobei das mit dem bestialischen Gestank erschreckend realistisch roch.

Ich wollte damit nichts zu tun haben. Ich wollte einfach nur mit meinem Hund spazieren gehen. Und wenn ich irgendwann mal eine echte Leiche finden würde, dann würde ich mich professioneller benehmen, schließlich war ich vorbereitet. Ich wusste, dass man damit rechnen muss, als Hundebesitzerin. Ich lebte nicht hinterm Mond! Ich war eine Großstädterin, 33 Jahre alt, mit einem Körperfettanteil von 20 Prozent, trotz meiner Schokoladensucht oder gerade deshalb, denn wenn ich einen anderen Beruf hätte als Fitness- und Selbstverteidigungstrainerin, könnte ich mir so viel Schokolade gar nicht erlauben, Schokolade erbricht sich übrigens unangenehm zäh. Mir wurde schwarz vor den Augen.

Als ich wieder zu mir kam, saß Flipper, das Gesicht ein konzentriertes Dreieck, als wäre er gerade mit der euklidischen Geometrie befasst, aufrecht neben mir. Die Ohren hatte er gespitzt, also angehoben, denn spitzen ist nicht möglich,

wenn man zwei solche weichen Lappen wie eine Trendfrisur neben dem Gesicht hängen hat, die sich beim Laufen noch dazu leicht einrollen. Flippers linker Lappen schimmert ein wenig rötlich, der rechte schwarz und er ist etwas kleiner als der rote. Um das zu erkennen, muss man Flipper sehr nah kommen, so nah, wie nur ich es darf, zum Beispiel beim Ohrenkraulen. Das liebt er über alles. Am schönsten findet er es, wenn ich ihm gleichzeitig zwei Finger sanft in die Ohren stecke und kreisend massiere. Da schnurrt er wie eine Katze. Das darf ich keinesfalls sagen und nicht mal denken, denn Katzen sind das Vorletzte. Danach kommen nur noch Chihuahuas in roten Mäntelchen, während er die in grünen Mäntelchen geradezu liebt, was mir zu denken gibt.

Über mir war nichts außer dem blauen Himmel und Flippers klugem Gesicht. Mitfühlend schaute er mich an und vielleicht ein wenig besorgt. Normalerweise lege ich mich nicht ins Gras. Ein Tröpfchen Speichel flog auf meine Wange, als Flipper sich über die Lippen leckte. Ich schrie so gellend, dass mir die Ohren wehtaten, und Flipper bellte sofort los, und so hockten wir beide im Gras, er bellte, und ich schrie, und es war klar: Dies ist ein Notfall.

Es kam bloß niemand. Obwohl wir den Notfall im Landkreis Starnberg ausriefen, das ist nah bei München, aber es war Dienstagmittag und kein Wanderer und keine U-Bahn in Sicht, und mein Handy funkte in ein Loch.

Flipper schaute nach oben. Gott hilf? Und welcher Gott? Darüber konnten wir uns noch nie einigen. Mein Wort ist Gesetz. Er denkt nicht, ich lenke. Oder so ähnlich. Jedenfalls brachte Flipper mal wieder Gott ins Spiel, das macht er gern,

wenn mein Thron wackelt, und ich folgte seinem Blick und entdeckte den Hochsitz. Meine Unaufmerksamkeit beunruhigte mich, es war äußerst unwahrscheinlich, dass der eng an eine Fichte geschmiegte Jägerstand in den letzten paar Minuten aus den Brombeeren geschneit war, augenscheinlich war der Mann von diesem Hochsitz gefallen, gesprungen, gestürzt ... worden. Drei Krähen saßen auf dem maroden Gestänge und beobachteten uns mit schräg geneigten Köpfen. Mir fiel ein, dass ich sie vorhin gehört hatte. Ihr dunkles heiseres Krächzen passte nicht in die üppige, aufgeplatzte, fast schon schwülstig blühende Landschaft. Knallgrüne Wiesen mit knallgelbem Löwenzahn ...

Flipper hob eine Pfote. Naturbeschreibungen sind nicht nach seinem Geschmack. Er markiert lieber gleich.

»Verstehe«, nickte ich. Es war einen Versuch wert, den ich eigentlich nicht unternehmen wollte, denn der Hochsitz wuchs aus dem Gestank empor. Vielleicht erspürte Flipper die Strahlung meines Netzbetreibers. Vorsichtig atmend und so schnell es mir möglich war, also sehr langsam und mit Füßen, die auf Eislöffelchengröße geschrumpft zu sein schienen, kletterte ich die wacklige Leiter empor, ohne nach unten zu blicken, und reckte mein Handy in die Luft. Flipper hatte recht. Im Display flackerte ein Strich. Sobald ich das Handy ans Ohr hielt, war er weg. Die Krähen auch. Ich hatte sie von ihrem Mittagstisch vertrieben. Nicht daran denken. Und nicht atmen. Also nicht durch die Nase; vorsichtig durch den Mund und nach vorne blicken. Welche Nummer überhaupt? 112? 110?

Flipper kratzte sich hinterm Ohr, wie immer, wenn er mich diskret darauf aufmerksam machen möchte, dass ich

eine Führungsrolle innehabe. Führungspersönlichkeiten fragen nicht, die handeln: markieren.

Ich tippte 112 und dann 110. Nichts passierte. In meinem linken Augenwinkel tauchte eine Staubwolke auf, in der ein dunkler Geländewagen steckte, aber zu weit weg, viel zu weit weg – und da ..., das war näher: Ein bunter Fleck rechts der wilden Wiese. Ohne nachzudenken, ohne die Aussicht zu genießen über die gelben Teppiche, die sich lasziv vor den Alpen ausrollten, um in den nächsten Wochen roten Klatschmohn in den blauen Himmel zu knallen, hastete ich auf meinen Eislöffelchen die leicht morsch anmutende Leiter des Hochsitzes hinab, würgte und hustete, weil ich falsch geatmet hatte, und rannte Richtung bunter Fleck. Flipper in langen Sprüngen hinter mir, neben mir, ständig wedelnd, sprang in die Wiese und im Zickzack durch den Löwenzahn.

»Hallo, hallo!«, rief ich dem Radfahrer schon von weitem zu und wurde leiser, als ich erkannte, wer da näher kam. Es war kein Notarzt und auch kein Jäger oder Bauer, wie man erwarten könnte in diesem Umfeld, es war ein Kind, ein Junge.

»Hallo du!«

Er trat kräftig in die Pedale, stand sogar auf, um noch schneller voranzukommen. *Lass dich nicht ansprechen. Lass dir keine Bonbons anbieten. Auch nicht von Frauen.*

»Hallo du! Bleib doch mal stehen!«

»Nein!«, rief der Junge und blieb dann doch stehen, beziehungsweise wurde von Flipper stehen geblieben, und zwar so abrupt, dass er vom Rad flog. Im hohen Bogen in die Wiese. Und Flipper hinterher und warf sich flach ins

Gras neben das schlotternde Kind. Ich hob beide Arme hoch, als würde ich von einer Waffe bedroht. Alberne Haltung. Flipper schüttelte den Kopf. Ich ließ die Arme sinken. Normalerweise bin ich die Feinfühligere von uns beiden, auch wenn er mit Kindern besser kann, er liebt Kinder, und dass ich keine habe, wird er mir so lange nicht verzeihen, bis ich ihm welche ins Körbchen lege. Da schlägt der Labrador durch. Ab drei Stück wäre er versöhnt. Am besten wilde Jungs im Alter zwischen acht und zwölf Jahren. So wie dieser hier, dem der Übermut aus den blauen Augen blitzte, die semmelblonden Haare waren bloß Tarnung. Flipper stupste ihn an wie eine Beute. *Lust auf ein Spielchen?*, sah ich ihn fragen.

»Entschuldigung!«, brachte ich endlich heraus. »Ich wollte dich nicht erschrecken! Der Hund tut nichts!« O, wie hasste ich diesen Ausspruch. Der Junge entthob mich der Fortsetzung des Satzes, der da lautet: *Er will nur spielen*, und rollte sich über die Seite zum Sitzen: »Wie heißt er?«

»Flipper.«

»Aber Flipper ist ein Delfin.«

»Ja, auch.«

»Und warum heißt er dann Flipper, wenn er kein Fisch ist?«

»Er schwimmt sehr gut«, sagte ich.

»Ich auch«, sagte der Junge.

»Und wenn er ins Wasser springt, dann taucht er in Bögen auf und ab, wie Flipper eben«, versuchte ich den Namen zu rechtfertigen, der damit wenig zu tun hatte, aber das weiß fast niemand.

»Der See ist da drüben«, sagte der Junge zögernd, »wenn

ihr euch hier nicht auskennt, kann ich euch den Weg zeigen.«

Ich wunderte mich, dass ich entspannt mit einem Knirps im Gras plauderte, obwohl ich eine Leiche im Nacken hatte. Es war doch ein Traum. Gleich würde ich aufwachen. Ich würde frühstücken. Keine Butterbreze. Und dann würden wir in der Stadt bleiben. Wir würden München heute nicht verlassen. Morgen auch nicht. Die ganze Woche nicht. Wozu auch? In München konnten wir wunderschöne Spaziergänge unternehmen. Ich wohnte direkt an der Isar und da beginnen die Auen, wir konnten stundenlang den Fluss entlangstromern, aufwärts oder abwärts, wieso die Umwelt belasten und mit dem Auto fahren.

»Ich heiße Simon«, sagte der Junge.

»Franza«, sagte ich.

Flipper wedelte auffordernd.

»Ja, und das ist wie gesagt Flipper«, sagte ich noch einmal.

Flipper setzte sich. Der Junge stand auf. Flipper reichte ihm bis zum Bauchnabel.

»Ich hab auch einen Hund«, sagte Simon.

»Schön«, sagte ich.

»Ja, gell. Ich habe früher sogar drei Hunde auf einmal gehabt.«

»Sag mal, Simon, weißt du, ob es hier irgendwo Handyempfang gibt?«

»Ich krieg ein Handy zum Geburtstag.«

Interessant – und absolut logisch. Ohne Handy kein Empfang. »Würdest du mir einen Gefallen tun?«, fragte ich den Blondschoopf.

»Was denn?«

Es gefiel mir, dass er nicht gleich ja sagte.

»Da vorne ist was Schlimmes passiert. Ich möchte nicht, dass du weiterradelst. Ich muss die Polizei rufen. Du sollst hierbleiben.«

»Was?«, fragte Simon und wurde schlagartig knallrot.

»Flipper, weg!«, befahl ich seine Nase aus dem Schritt des Jungen.

»Was ist passiert?«

»Das weiß ich nicht, also ..., ich meine ...«, ratsuchend schaute ich zu Flipper. Eine Leiche war passiert, und der Junge sollte so was nicht sehen, niemals! Er war doch nicht in Gefahr? Wenn der Mann nun nicht vom Hochsitz gefallen war ..., vielleicht steckte ein Messer in seinem Rücken oder eine Kugel ...

»Darf Flipper auf dich aufpassen?«, fragte ich.

»Was ist denn jetzt?«, quengelte Simon.

Ich erinnerte mich an meine Kindheit und den verhassten Spruch: Dazu bist du noch zu klein. Bestimmt hatte ich mir irgendwann geschworen, diesen Satz niemals gegen ein Kind zu verwenden.

»Wo sind wir hier überhaupt?«, fragte ich.

»Da ist der Starnberger See«, sagte Simon und zeigte nach links. »Und da«, er zeigte nach rechts »wohne ich.«

»Und wie heißt das hier?«

»Das ist der Weg zum See.«

»Wie heißt der Ort, wo du wohnst?«

»Daheim.« Simon grinste und fügte »Wampertskirchen« hinzu. Einen Moment lang vermutete ich, er wolle mich auf den Arm nehmen, doch es klang so geläufig, dass es wohl stimmte.

»Also sind wir jetzt zwischen Wampertkirchen und dem See?«, versicherte ich mich.

»Hast du dich verlaufen?«

»Nein.«

Simon ließ nicht locker. »Und was ist jetzt passiert?«

Ausnahmsweise hatte ich keine Kapazitäten frei, mir Geschichten auszudenken. »Da liegt ein Toter«, sagte ich.

Simon riss die Augen auf.

»Also er ist schon ziemlich tot«, versuchte ich ihn zu beruhigen.

»Aber das weiß man nie!«, rief er.

Ein John-Sinclair-Fan, erkannte ich. So eine Phase hatte ich vor der Pubertät auch mal.

Ich klopfte auf meinen Rucksack. »Hab geweihte Silberkugeln im Gepäck«, log ich mir die unverzichtbare Grundausstattung einer mit allen Weihwassern gewaschenen Geisterjägerin herbei.

»Puh!«, machte Simon.

»Und außerdem ist Flipper bei dir. Ich lasse auch meinen Rucksack da.«

Simon zog die Stirn in Falten. Seltsam sah das aus. So als würde er erwachsen spielen und auch als wüsste er schon ein bisschen, wie sich das Erwachsensein anfühlt – und das gefiel mir gar nicht. Flipper auch nicht. Er stupste den Jungen mit seiner kaltnassen Schnauze in die Kniekehle. Simon sprang zur Seite. »Das kitzelt!«

»Ich rufe die Polizei, und du bleibst mit Flipper hier und rührst dich keinen Millimeter von der Stelle. Am liebsten wäre es mir, ihr würdet euch da drüben im Gebüsch verstecken«, ich wies nach links, »und in Deckung bleiben!«

Simon schaute mich skeptisch an.

Auch Flipper war wenig begeistert. Er zog die Stirn in Falten. Ich allein wäre kaum auf die Idee gekommen, dass Simon meinen Rucksack durchsuchen könnte. Meine Glaubwürdigkeit stand auf dem Spiel. Flipper setzte sich am besten auf die Devotionalien, was er ohne Anweisung ausführte.

»Ob du wohl hierbleiben und auf Flipper aufpassen könntest?«, formulierte ich eine Bitte.

Die beiden tauschten einen Blick und nickten dann. Simon legte den Arm um Flipper. Flipper schleckte ihm über die Hand. Im Hundehimmel seufzte Lassie glücklich.

»Bin gleich zurück!«, rief ich und rannte los, Flipper bellte, ich wendete mich nach links, Flipper bellte wieder, ich lief nach rechts, den Blick auf das Handy. Während ich den Feldweg entlangraste, überlegte ich, ob ich den Jungen hätte mitnehmen sollen. Das fiel mir ein bisschen spät ein. Ich war nicht an Kinder gewöhnt. Flipper würde das schon schaukeln. Dann überlegte ich, was ich der Polizei sagen sollte. Ich musste meinen Namen sagen, wobei der nichts zur Sache tat, aber *mein Name tut nichts zur Sache* klänge verdächtig. Ich musste angeben, wo ich mich befand – Wampertskirchen? Irgendwo in der Nähe des Starnberger Sees, wahrscheinlich zwischen Berg, wo der König ertrunken ist oder wurde, und Münsing. In Etappen wollte ich bis zum Herbst das Ostufer erkunden. Im nächsten Sommer dann das Westufer. Der Starnberger See ist rund zwanzig Kilometer lang. Es gibt viel zu entdecken, hatte ich gedacht, als ich noch Lust auf Abenteuer hatte, weil ich nicht ahnte, welche Aggregatzustände Butterbrezen annehmen kön-

nen. Die schöne Gegend hatte ich auskundschaften wollen. Wenn Flipper beim allmorgendlichen Gassigehen an der Buche anstatt der Eiche markierte, hieß das Landpartie. Darauf hatten wir uns nach zähen Verhandlungen geeinigt. Ich hätte es andersherum besser gefunden. Eiche Umland und Buche Stadt. Das klang für mich logisch. Buche wie Buch lesen und zwar zu Hause. Aber Flipper liest ja nicht. Also nicht in Büchern, nur an Buchen. Heute Morgen hatte Flipper eindeutig entschieden. Manchmal ist er ein wenig unentschlossen. Heute nicht. Heute hatte er genau gewusst, wohin er wollte. Zum Hochsitz. Ich konnte nichts, aber auch gar nichts dafür.

»Ich kann nichts dafür, dass ich das gefunden habe«, gab ich dann auch Auskunft, ohne zu wissen, wie ich *das* genau bezeichnen sollte. Die Leiche? Den Mann? Das Opfer? Den mit dem T-Shirt? Oder hieß er der Verunglückte, der Verunfallte, der Gestürzte ... der *Ermordete*? Ich wollte mich nicht bloßstellen. Ich wollte der Polizei auch keine Arbeit abnehmen. Ich wollte einfach keine Fehler machen. Ich war neu hier. Flipper war mein erster Hund. Ich hatte noch keine Erfahrung mit Leichen in Wäldern, auf Wiesen und Feldern. Ich wusste nicht, dass eine Leiche ihr Geschlecht verlor und es kaum zu erkennen war, ob Mann oder Frau, und woher diese bräunlichen Riesenblasen an der Haut kamen, die ich ganz bestimmt nicht aufstechen wollte. Ich wusste nicht, dass Leben so endet und gleichzeitig neu beginnt. Ich wusste ja nicht mal genau, wo ich mich befand, und wunderte mich, dass die anderen, von denen sich inzwischen immer mehr im Wald, auf dem Feldweg und in der Wiese tummel-

ten, uns so schnell gefunden hatten. Vielleicht hatten sie mein Handy geortet, ich traute ihnen alles zu, schließlich kuckte ich im Fernsehen öfter mal Krimis, es bleibt einem ja kaum eine Wahl, auf allen Sendern rund um die Uhr Mordfälle. Die Polizeiinspektion Starnberg hatte mich zurückgerufen, als ich endlich ein Netz hatte, und länger mit mir gesprochen. Ich könnte mich durch Schreien und Winken bemerkbar machen, hatte mir ein Mann am Telefon geraten, der ständig meinen Namen wiederholte, was mich noch nervöser machte, »Frau Fischer, Sie können auch laut rufen, dann hören wir Sie.« Ich fand das genauso peinlich wie die Alternative »Frau Fischer, Sie können auch winken, vielleicht gehen Sie einfach zu der nächsten größeren Straße, Frau Fischer, wir picken Sie dort auf, Frau Fischer, bleiben Sie ganz ruhig, wir sind gleich bei Ihnen, Frau Fischer.« Es war mir wahnsinnig peinlich, dass ich die Orientierung verloren hatte. In diesem Moment bezweifelte ich sogar, mein eigenes Auto jemals wiederfinden zu können. Als der grün-silberne Polizei-BMW am Waldrand auftauchte, fühlte ich mich erschütternd sicher. In einer halben Stunde war ich um Jahrzehnte gealtert. Bis heute Mittag hatte ich mich für eine mutige junge Frau gehalten, die sich wohler fühlt, wenn die Polizei außer Sicht ist.

Kurz nach der Frau-Fischer-Schleife ertönte das Martinshorn eines Notarztes, später kamen weitere Autos, anfangs parkten sie auf dem breiten Feldweg, später irgendwo am Wald oberhalb des Hochsitzes. Die Insassen beachteten mich nicht, für mich waren zwei grün uniformierte Schutzpolizisten zuständig, welcher von ihnen mich so penetrant mit Frau Fischer angesprochen hatte, fand ich nicht heraus,

da sie meinen Namen nun vergessen hatten. Die anderen Leute waren in Zivil: Jeans, Anzug, Sommerkleid und Kostüm, sie begrüßten sich wie alte Bekannte, redeten kurz miteinander und begannen zu arbeiten, wozu sich manche von ihnen zu Schneemännern verkleideten. Sie beugten sich über die Leiche, gingen mit gesenkten Köpfen um den Hochsitz, stiegen hinauf und beratschlagten in erträglichem Geruchsabstand.

Flipper saß aufmerksam im Schatten, und zwar in seiner Fernsehhaltung, mit überkreuzten Pfoten, allerdings ein wenig aufrechter. Er saß so da, als wäre dies alles sein Verdienst. Manchmal kniff er die Augen zusammen, dann wieder schüttelte er den Kopf, als könne er nicht begreifen, warum sie der Fährte, die unüberriechbar vor ihnen lag, nicht folgten.

Menschen eben.

Gelegentlich warf er mir einen triumphierenden Blick zu. Okay, okay, funkte ich zurück, du hast dir die Fernbedienung geschnappt, na und? Im Schatten sitzend hechelte er leicht und rhythmisch vor sich hin, gelegentlich tropfte Speichel ins Gras, und ich überlegte, was ich ihm zu Hause servieren könnte, damit die Gewebeprobe schnellstmöglich neutralisiert wäre.

»Ich kann nichts dafür, dass ich die Leiche gefunden habe, ich habe sie gar nicht gefunden, mein Hund hat sie gefunden. Ich bin bloß mitgegangen«, erklärte ich auf Nachfrage zum wiederholten Mal. Flipper kratzte sich hinterm Ohr und schaute peinlich berührt weg. Er mag das nicht, wenn ich

so schwach und unentschlossen bin. Er bevorzugt eine starke Chefin, keinen weichen Eierstock. Ich im Übrigen auch. Dennoch rang ich mich schließlich durch zu »wir haben die Leiche gefunden«. Das stiftete Verwirrung, jetzt wollten sie wissen, wer *wir* sei. »Ich und mein Hund«, sagte ich. Flipper seufzte. »Mein Hund und ich«, korrigierte ich. Nun seufzten die Beamten. »Also ich«, wiederholte ich. Hier fehlte eindeutig das bürgernahe Verhandlungsgeschick mit einer Hundehalterin. Das wunderte mich. Ich war doch kein Einzelfall, wie ich in der Vergangenheit unzähligen Zeitungsmeldungen entnommen hatte. Ich entschied mich letztlich für die Variante: »Bei einem Spaziergang mit meinem Hund habe ich etwas unter dem Hochsitz entdeckt, wobei ich den Hochsitz erst später gesehen habe.«

»Das haben Sie mir schon mal gesagt«, sagte eine Polizistin zu mir. »Sie haben es mir sogar schon dreimal gesagt«, wurde sie unhöflich deutlich. »Geht es Ihnen nicht gut?«

Dein Freund und Helfer, dachte ich. *Deine Freundin und Helferin*, brachte ich es in die richtige Form, wodurch es sogleich an Kraft verlor. Der Freund hatte einen starken Oberarm mit stählernem Bizeps brachiali, die Freundin bloß eine Tasse lauwarmer Brühe parat und einen Kugelschreiber, mit dem ich eine Zeugenbelehrung inklusive einer Einverständniserklärung zur Aufnahme auf Tonträger unterzeichnet hatte.

»Sollen wir Sie zu einem Arzt begleiten? Der Notarzt ist ja leider schon weg.«

»Ich habe bereits am Telefon gesagt, dass die Leiche eine Leiche ist«, versuchte ich einen klaren, präsenten, geistig wachen Eindruck zu vermitteln, »also hätte es gar keinen Notarzt gebraucht.«

»Der Notarzt kommt immer mit«, erklärte mir die Beamtin. »Er muss den Totenschein ausstellen.«

»Und sich um die Leichenfinder kümmern?«, vollendete ich und dachte, dass *Leichenfinder* ein komisches Wort war, andererseits gehört es vielleicht zur Gruppe der Pfadfinder, die sich auch gern in Wäldern herumtrieben.

»Als normaler Mensch ist man ja nicht an den Anblick einer Leiche gewöhnt«, sagte die Beamtin freundlich. »Da kann man schon mal einen Schock bekommen, besonders wenn jemand im Freien aufgefunden wird und es in den Tagen davor so warm war wie zur Zeit. Das ist wirklich ein scheußlicher Anblick. Da müssen Sie sich gar nicht schämen, das ist ganz normal, wie gesagt, bloß blöd, dass der Arzt weg ist. Vielleicht möchten Sie aber auch ganz schnell zu einem vertrauten Menschen? Kann jemand Sie abholen? Reden hilft manchmal. Haben Sie jemanden angerufen?«

»Funkloch«, sagte ich knapp und überlegte, wen ich angerufen hätte, wenn ich jemanden hätte anrufen wollen. Mir fiel niemand ein. Platz eins war bei mir nicht besetzt. Während ich über Platz zwei bis fünf sinnierte, stupste Flipper an meine Dreiviertelsonnerhose mit Sonnenblumenmotiven, eine peinliche Garderobe für diesen Anlass. Ich spürte seine nasse Schnauze so deutlich, als balanciere er einen ange-tauten Eiswürfel auf der Nase, und wurde selbst flüssig, beziehungsweise meine Tränen. Ich wunderte mich, wie tief der Tränenberg in mir stak, den ich als furchterregenden Koloss wahrnahm, und dachte an das Bild eines Eisberges, das ich kürzlich gesehen hatte. Nur der aller kleinste Teil war über dem Meeresspiegel sichtbar. Das Verderben lauerte im Untergrund. Genauso wie meine Tränen, und da sollten sie

auch bleiben, alle. Ich würde hier und jetzt ganz bestimmt nicht heulen.

»Na, was bist du denn für ein hübscher Kerl?«, fragte die Polizistin mit unnatürlich hoher Stimme, in die Menschen sich hineinschrauben, die Angst vor Hunden haben. »Nein, ich hab nichts zu fressen dabei«, quittierte sie Flippers Begrüßungsschnuppern und redete unverdrossen weiter, um ihn sich zum Freund zu machen, damit er sie nicht zerfleischen würde. Flipper warf mir einen gequälten Blick zu. *Stell das ab*, interpretierte ich.

»Der ist lieb wie ein Stofftier«, sagte ich.

Flipper ließ sich ächzend vor meine Füße fallen.

»Ah ja, ja, natürlich, das sieht man ihm auch an, gell, du bist ein ganz ein lieber Kerl, ja, das habe ich gleich gesehen, dass du ein ganz ein lieber Kerl bist, gell, du.«

Flipper rollte sich zusammen, und die Frau erinnerte sich an ihren Job.

»Sollen wir Sie irgendwohin bringen? Zu Ihrem Mann? Ihrer Familie?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Wir können auch das Kit rufen«, sagte sie, »unser Kriseninterventionsteam.«

»Nein, danke«, lehnte ich höflich ab und versuchte herauszufinden, ob ich vielleicht einen Schock hatte, aber ich spürte nichts – ein untrügliches Zeichen für einen Schock, wie ich am nächsten Tag im Internet recherchieren sollte.

»Sie können gehen«, wurde mir zuerst mehr befohlen, denn geraten, dann sagte einer, ich sollte bleiben, weil noch jemand mit mir sprechen wollte, dann sollte ich am nächsten Tag in die Dienststelle kommen und jetzt bitte warten.